

fungspunkte für die Christusoffenbarung liegt Daniélou der Gedanke an ein »implizites Christentum« in den Religionen fern.

Erwartungsgemäß ist in diesem Symposium auch die Stimme der protestantischen und der orthodoxen Theologie zu vernehmen. G. A. Lindbeck vertritt in seinem Beitrag »Der Horizont katholisch-protestantischer Meinungsverschiedenheiten« mit einem gewissen Optimismus die These, daß die Wiederbelebung biblisch-geschichtlicher Eschatologie die klassischen Differenzen zwischen den Konfessionen zum Schwinden bringen wird. Dazu sei allerdings notwendig, daß beide Teile »die doktrinaire Anmaßung« ablegten, »der sie heute verfallen sind«. Man wird demgegenüber allerdings fragen dürfen, ob damit nicht einer Relativierung der Lehre das Wort geredet wird, die zwar den Weg zur Wiedervereinigung ungemein vereinfachen, aber doch keine Einheit in der Wahrheit erbringen würde.

Während Lindbeck von den vorwaltenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kirchen ausgeht, versucht J. Sittler »Das Hauptproblem protestantischer Theologie heute« aufzudecken und es zugleich auch als gemeinsame Aufgabe aller christlichen Konfessionen zu erweisen. Er sieht diese Aufgabe darin, einer zunehmend operativen (»agerischen«), auf die Umgestaltung der Natur gerichteten Welt die Einheit von Schöpfung und Gnade zu demonstrieren und die »Realität der Gnade ... zu kosmischen Dimensionen« zu entwickeln. Der Verfasser erwähnt nicht, daß dies in aller Ausführlichkeit und Intensität von Teilhard de Chardin versucht wurde, daß sich an diesem Versuch aber auch die Schwierigkeiten und die Grenzen einer solchen Synthese zeigen.

Das gewiß auch in den Problemzusammenhang hineingehörende Thema der »Freiheit in der Kirche« behandelt der orthodoxe Theologe A. Schmemmann. Im Gegensatz zur abendländischen Dichotomie von Freiheit und Autorität in der Kirche versucht der Autor, die Kirche selbst als den eigentlichen Raum der Freiheit, als »das Geheimnis der Freiheit« zu verstehen, wo an Stelle der immer äußerlich bleibenden Autorität die Kraft des Heiligen Geistes wirkt. Sie führt die Dialektik von Freiheit und Autorität zur Synthese des »Gehorsams aller gegen alle«, in der das Autoritätsproblem aufgehoben ist. Diese aus den mystischen Quellen östlicher Theologie gespeisten Gedanken scheinen mehr den Endzustand der vollkommenen Freiheit in der Fülle des Geistes im Auge zu haben als die Freiheit in der endlichen Wirklichungsform einer irdisch-geschichtlichen Kirche, in der die Menschen vorerst nur »das Angeld des Geistes« (2 Kor 1, 22; 5, 5) besitzen.

Im Rückblick auf diese neun gehaltvollen und problemereifüllten Beiträge läßt sich sagen, daß

sie alle den Blick auf den Menschen gerichtet halten. So dokumentieren sie trotz der Variabilität von Standpunkten und Einsichten im einzelnen den stark anthropozentrischen Zug heutiger Theologie. Im Angesicht dieses Tatbestandes ist die Frage vielleicht nicht unberechtigt, ob es nicht gerade auch eine Aufgabe der Theologie der Zukunft sein sollte, eine ausgewogenere Einheit von Anthropozentrik und Theozentrik zu schaffen, damit die Glaubenslehre nicht zu einer menschlichen Bedürfnistheologie werde, sondern auch das je Größere Gottes zur Aussage bringe.

München

Leo Scheffczyk

Höfer, Liselotte, *Mysterium Unitatis*. Pastoraltheologisches zum Ökumene-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils. (Schriftenreihe für zeitgemäße Seelsorge, hrsg. von Alfons Fischer, Bd. 3) Freiburg, Seelsorge-Verlag 1967. Kl.-8°, 150 S. – DM 9,90.

Der vorliegenden Studie, aus Vorträgen für Seelsorger und Theologiestudenten hervorgegangen, geht es um eine theologische Interpretation und pastorale Auswertung des Konzilsdekretes De Oecumenismo. Dieses Anliegen wird vorbereitet durch Überlegungen »zur Situation« der nachkonziliaren Ära auf dem Felde ökumenischer Arbeit. Hier kommen in gut beobachteten Einzelheiten die Schwierigkeiten einer typischen »Übergangszeit« zur Sprache, die einer Verwirklichung der Konzilsimpulse entgegenstehen. Dazu gehören auf katholischer Seite nicht nur ein retardierend wirkender Konservatismus, sondern auch ein zur Moderscheidung werdender Ökumenismus, der die Grenzen zum lehrmäßigen Indifferentismus hin überschreitet. Evangelischerseits besteht ein hemmender Faktor in einer Art von »uneingestandener Angst«, daß die in der katholischen Kirche entstandene Bewegung auch zur Revision eigener Vorstellungen und verfestigter Urteile führen könne. Für den innerkatholischen Bereich wird auch auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, das Neue ohne »übertriebene Neuerungssucht« zu vermitteln und dabei auf jene bedacht zu sein, die durch die Entwicklung in Unsicherheit und Verwirrung geraten sind.

Um diesen von vielen Seiten aufkommenden Gefahren einer sachgerechten Verwirklichung des ökumenischen Anliegens des Konzils zu begegnen, bietet die Verfasserin in einem zweiten Gedankengang Anregungen zur Entwicklung einer »ökumenischen Spiritualität«, wie sie vom Konzilsdekret nahegelegt wird. Dazu gehören »die innere Bekehrung«, ein »Leben gemäß dem Evangelium« wie auch »Treue gegenüber der eigenen Berufung«. Hier werden aber auch die Konsequenzen einer solchen geistigen Haltung für Theologie und Seelsorge bedacht, die beide in der Offenheit für den anderen stehen und arbeiten sollten.

Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt aber auf dem dritten Teil, in dem das Ökumene-Dekret als Zusammenfassung des bisher in der ökumenischen Arbeit Erreichten und als Ausgangspunkt eines weiteren Weges zur Einheit gewertet wird. Das geschieht nicht durch vollinhaltliche Wiedergabe und ausführliche Interpretation der drei Kapitel des Dekretes, sondern durch Konzentrierung des Gehaltes auf zwei tragende Grundbegriffe, nämlich auf den der »Wahrheit« und den der »Kirche«. Wenn damit auch die materiale Reichhaltigkeit des Dekretes nicht ausgeschöpft wird, so gelingt es der Verfasserin doch, unter diesen zwei Aspekten wesentliche Gedanken und Tendenzen des Dokumentes hervortreten zu lassen. Mit Recht wird der Aussage des Dekretes »über die Rangordnung oder »Hierarchie« der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre«, die gelegentlich schon als der revolutionärste Satz aller Konzilstexte bezeichnet wurde, besondere Beachtung gewidmet. In diesem Zusammenhang erfahren (im Hinblick auf das praktische interkonfessionelle Gespräch) solche Begriffe wie »Lehramt«, »Unfehlbarkeit«, »Dogma«, »Glaube« eine dem Verständnis des Nichtkatholiken angepaßtere, weniger formalistische und uninformativische Deutung, die es erlaubt, der Lebendigkeit, der Entwicklungstendenz und dem Vervollkommnungsstreben in der Annahme und Vermittlung der Glaubenswahrheit größere Anerkennung zu verschaffen. Wenn dabei gelegentlich vermerkt wird, daß trotz sprachlicher Verschiedenheit und hinter anders lautenden Formulierungen durchaus der gleiche Glaube vorhanden sein kann, so ist dem nicht zu widersprechen. Es wäre aber auf die dornigere Problematik hinzuweisen, die an das Problem der Hermeneutik im weitesten Sinne rührt, daß nämlich auch umgekehrt sich hinter den gleichen Formulierungen ein durchaus verschiedenes Verständnis und ein unterschiedlicher Glaube verbergen kann. Ein berühmtes Beispiel hierfür, das sich beim Lesen des Dekretes im Anschluß an den Satz »Jesus als Herrn und Erlöser bekennen« (Vorwort, nr. 1) wie von selbst einstellt, ist die Stellungnahme R. Bultmanns zu einer ähnlichen Formel des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Amsterdam (»Jesus Christus als . . . Heiland anerkennen«). Dieser allgemein gehaltenen Formel wird jeder Christ leicht zustimmen können. Aber wenn man weiß, daß Bultmann zusammen mit der existenzialen Theologie unter dieser Formel nur einen existenzialen Ausdruck für die höhere Bedeutsamkeit Christi »pro me« versteht, wird man die Einigungskraft solcher formaler Übereinstimmungen nüchterner einschätzen und die tieferen Schwierigkeiten des ökumenischen Gesprächs erkennen.

Bezüglich der ekklesiologischen Aussagen dieses Dekretes, die durch entsprechende Äußerungen der Kirchenkonstitution ergänzt sind, wird

die Abkehr von einem rein soziologisch-juridischen Kirchenbegriff und die Erkenntnis der geistlichen Dimension der Kirche als für den Ökumenismus bedeutungsvoll hervorgehoben. Auch die Tatsache des Ernstnehmens der ekklesialen Realität der getrennten Kirchen durch das Dekret erfährt die gebührende Würdigung. Trotzdem wird die in dem Dekret enthaltene Lehre von den objektiven Spuren des Kirchenseins bei den Getrennten als zu quantitativ gehaltene »Elementen-Ekklesiologie« bezeichnet, die durch eine dynamischere »Kommunio-Ekklesiologie«, welche in der Kirchenkonstitution und in der Liturgiekonstitution deutlicher zum Vorschein kommt, ergänzt werden sollte. Mit dem Ausblick auf eine »Ganzheits-Ekklesiologie«, die ihr Grundprinzip im Wirken des einen Geistes hat und die mehr als programmatischer Entwurf für die Zukunft aufgestellt als inhaltlich entwickelt ist, enden diese theologisch wie sprachlich klaren Überlegungen, die auf relativ begrenztem Raum einen instruktiven Einblick in das Ökumene-Dekret vermitteln.

München

Leo Scheffczyk

Maurier, Henri, *Theologie des Heidentums*. Ein Versuch. Köln, Bachem, 1967. 80, 293 S. – DM 28,-.

Die Frage »Wie steht der christliche Glaube zum Phänomen des »Heidentums«?« verlangt heute eine andere theologische Antwort, als sie die Vergangenheit gab. Der Afrikamissionar Maurier unternimmt es in diesem »Versuch«, eine solche Antwort unter Auswertung seiner praktischen Erfahrungen wie auch unter Rückgang auf ein christologisches Grundkonzept zu geben. Der Verfasser nimmt keinen Anstand, in einer zunächst positiv gehaltenen Betrachtung des Heidentums als Vorbereitung auf die Offenbarung, diesem den Charakter einer von Gott gewollten und auf Christus ausgerichteten Ökonomie zuzuerkennen, in der es um das übernatürliche Heil geht. Von der menschlichen Daseinsituation ausgehend, zeigt er in einem induktiven Beweisgang, der das vielschichtige Material der Ethnologie aufnimmt, daß das Heidentum Religion ist, in der das Dasein in seiner Beziehung zu Gott oder zu einer höheren Macht gesehen wird. Aber die Beziehung wird vom Menschen geknüpft und läuft auch wieder zum Menschen zurück, so daß sie in diesem Sinne richtig als »anthropozentrisch« bezeichnet wird. Demgegenüber bedeutet die Christusbotschaft einen radikalen Bruch, in dem die Menschen von ihrer Ichzentrierung befreit und in einer neuen Ordnung des göttlichen Lebens selbst teilhaft werden. Diese Peripetie, die sich nicht nur in der objektiven Heilsgeschichte, sondern in abgewandelter Form in jedem zum Glauben gekommenen Leben ereignet (und immer wieder neu vollzogen werden muß), geschieht durch Christus in der Befreiung von den